



Beiträge von Christian Doelker als pdf aufbereitet zum Download von www.doelker-tobler.ch
© 2022 Dölker-Tobler-Verbrauchsstiftung DTV – Alle Rechte vorbehalten

Bilder sind nicht selbstverständlich

Semantische Annäherung an visuelle Texte

Veröffentlicht in der Zeitschrift Weiterbildung, Ausgabe 2/2012

Faksimile des Artikels auf den Folgeseiten



Schwerpunkt | Lernen mit Bildern

Semantische Annäherung an visuelle Texte

Bilder sind nicht selbstverständlich

Wenn das Diktum gelten soll „Ein Bild sagt mehr als tausend Worte“, wird dabei auf die Besonderheiten angespielt, die das Bild besser leistet als das Wort: seine Konkretheit, seine Räumlichkeit, seine Emotionalität. Besser als jede Gegenstands- und Ortsbeschreibung vermag ein Bild Wirklichkeit direkt, analog, wahrnehmungsnah wiederzugeben.



Autor |

Prof. Dr. phil. habil.
Christian Doelker, Professor für Medienpädagogik an der Universität Zürich (bis 2002), Gastprofessor an der Universität Fribourg (2002/03), Dozent an der F+F Schule für Kunst und Mediendesign Zürich (bis 2005), Mitglied des Arbeitskreises „Medienerziehung in Wissenschaft und Bildungspraxis“ des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst.

www.medienpaedagogik.ch

In einem Pass ist ein Bild geeigneter zur Identifizierung einer Person als eine verbale Beschreibung, und ein Lageplan ist leichter lesbar, das heißt übertragbar auf die reale Situation, als verbale Instruktionen. Insofern sagt also ein Bild tatsächlich mehr als tausend Worte.

Umgekehrt ist es notwendig, diesen bekannten Spruch durch ein Korrelat zu ergänzen, das der Überlegenheit von Wort gegenüber Bild Rechnung trägt: Ein Wort sagt mehr als tausend Bilder. Sobald nämlich eine Generalisierung oder Abstrahierung erforderlich ist, leistet der verbale (Ober-)Begriff mehr als einzelne konkrete Abbildungen – nachvollziehbar an Sammelbegriffen wie „Obst“ oder „Gemüse“, und an abstrakten Vorstellungen wie „Willensfreiheit“ oder „Vernehmlassungsverfahren“, die nur über Wort transportierbar sind.

Auch wirken Bilder direkter emotional als Wortmeldungen, weil mannigfach angelegte und angeborene Reaktionen auf Reizmuster der Umwelt direkt in die tieferen, also älteren Schichten der Gehirns eingehen. So wirken visuelle Darstellungen von Gewalt unmittelbarer und nachhaltiger als verbale Beschreibungen, weil sie innere Erinnerungsbilder von Verletzung wachrufen.

Vierte und weitreichendste Spezifität: Die Bedeutung von Bildern ist offen, während sie bei Worten festgelegt ist. Wenn nämlich Bilder (wie man der Bildsprache häufig unterstellt) „selbstverständlich“ wären, würde es sich beispielsweise erübrigen, Touristen vor Ort die Freskenfolge in einer Kirche zu erklären. Wohl lassen sich auf Bildern einzelne Gegenstände benennen, aber was gemeint ist, die Bedeutung also einer visuellen Konfiguration, eines Bildinhalts, bleibt meistens ungewiss. Demgegenüber kann die Bedeutung von Wörtern in Wörterbüchern nachge-

schlagen werden, wodurch ein Satz – es sei denn es handle sich um einen besonders anspruchsvollen literarischen Text – verständlich und eindeutig wird. Auch nur kraft der festgelegten Bedeutungen von Wortzeichen ist es möglich, einen Text in eine andere Sprache zu übersetzen. Bedeutungsoffene visuelle Texte erheischen also geradezu die Ergänzung durch „eindeutige“ verbale Erklärungen.

Sehen und Semantik – das Schichtenmodell

Um mit Bildern qualifizierter umgehen zu können, braucht es mit linguistischen Modellen vergleichbare elaborierte Bildtheorien. In Anlehnung an verbale Grammatik habe ich in meinem Buch „Ein Bild ist mehr als ein Bild“ (2002) versucht, eine Bildsemantik zu erstellen. Diese geht davon aus, dass die Bedeutung eines Bildes in verschiedenen Schichten angelegt ist, die sich einerseits vom stammesgeschichtlichen, vorkulturellen und kulturgeschichtlichen Alter der Wahrnehmungssysteme (respektive von den entsprechenden Zeichensystemen) her und andererseits aus der jeweiligen Entstehungsgeschichte des Bildes ableiten lassen. Eine solche Schichtung ist potenziell in jeder Art von Bild angelegt, im Felsbild wie im Computerbild, in der Grafik wie im Filmbild, im künstlerischen wie im journalistischen Bild.

Spontane Bedeutung: Eine erste Bedeutungsebene ergibt sich aus optischen Mustern und Reizkonstellationen, die in der Informationsverarbeitung und den Verhaltensweisen von Lebewesen bereits vor der Existenz des Menschen Bedeutung hatten – Reizmuster also, die ein spontanes, das heißt unwillkürliches, reflexartiges Reagieren auslösten. Der Bereich der spontanen Bedeutung gründet somit



Schwerpunkt | Lernen mit Bildern

in verhaltensbiologischen Programmen, die ein Alter von Jahrmillionen aufweisen.

Mit der Entwicklung der Primaten kommen weitere spezifische Wahrnehmungsinhalte dazu, nämlich vorkulturelle Signale, Mimik und Gestik. Erst das Vorhandensein von ausdrucksvollen Gesichtszügen erlaubte die Kommunikation über ein Mienenspiel.

Beim heutigen Menschen als Bilder- und Medienrezipient bleiben die phylogenetisch angelegten Programme immer noch wirksam. Ebenso unwillkürlich, wie bei vorzeitlichen Jägern gewisse bewegte optische Muster Reflexe wie „flight“ oder „fight“ auslösten, reagieren wir auch heute noch mit Adrenalinschüben auf hektische mediale Darbietungen, rasche Schnitte, auf Action und Aggression. Mimik und Gestik führen uns auch zur nächsten Bedeutungsebene: Als teilweise konventionalisierte Formen – man denke an Kopfnicken oder Antippen der Stirn – nehmen bestimmte mimische und gestische Muster eine feste Bedeutung an, – wohlverstanden aber nur innerhalb einer bestimmten Kultur.

Feste Bedeutung: Visuelle Zeichen und Zeichenkonfigurationen mit fester Bedeutung sind Piktogramme, Icons, Verkehrszeichen. Auch Firmenlogos, Wappen, Embleme, kennzeichnende Accessoires (zum Beispiel in der bildenden Kunst: Mann mit Schlüssel = Petrus) gehören dazu sowie bestimmte Darstellungsformen, deren Bedeutung man lernen muss, etwa Unschärfe (als Geschwindigkeit zu lesen) oder perspektivische Darstellung.

Beliebtes Vorgehen einer Konventionalisierung: die typisierte Abwandlung bestehender Motive. So müssen Kamel (respektive Camel), Krokodil und Kuh – Letztere in einer Lila-Variante – für einzelne Produkte erhalten. Und wenn ein Apfel für eine Computerfirma steht, so zeigt die angebissene Form wenigstens an, dass mit der Informatisierung auch ein Sündenfall einhergehen kann: insofern nämlich, als Fotografien seit der Möglichkeit der Digitalisierung und damit der beliebigen Veränderbarkeit und Generierbarkeit von Bildern, Foto, Film und Fernsehen nicht mehr als Beweismittel fungieren können.

Latente Bedeutung: Ein Apfel pur indessen bleibt ein Bild mit offener Bedeutung, zudem erweitert um eine semantische Aura, die auch Apfelsaft, Schlanksein, natürliches Leben, Sinnlichkeit, Fülle, ja generell die ganze Welt meinen kann. Eine weitere Bedeutungsschicht also: die symbolische respektive latente Bedeutung.

Es sind besonders bedeutungsträchtige Dinge wie Baum, Weg, Haus, Mensch, die in einem weit ausholen-

den semantischen Kraftfeld gelesen werden können. Auch gewisse Strukturen wie „oben“ und „unten“, „groß“ und „klein“, „senkrecht“, „horizontal“ und „diagonal“ sind geladen mit semantischer Energie.

So können solche räumliche Strukturen ganze Epochen symbolisieren: die Senkrechte das Mittelalter mit den zum Himmel strebenden Kathedralen, die Horizontale die Renaissance mit den breit ausladenden Palästen, die Diagonale den spannungsreichen Barock.

Deklarierte Bedeutung: Sie ist in der Regel ablesbar aus dem Titel eines Bildes oder aus der Legende. Legenda als Gerundivum des lateinischen Verbs „legere“ für lesen heißt nämlich wörtlich nichts anderes als: „(wie) gelesen werden muss“. Besonderer Hinweis: Nicht alle Bildunterschriften sind Legenden. Sehr oft wird in einer Bildunterschrift eine Information transportiert, die das Bild selber nicht zu leisten vermag, weshalb es dieses Zusatzes bedarf. Bildstrang und Wortstrang zusammen bilden dann einen sogenannten Gesamttext mit einer Gesamtbedeutung.

Artikulierte Bedeutung: Mit Artikulation ist in diesem Fall die visuelle Artikulation, also die Gestaltung gemeint. Dieses Feld ist der traditionelle Bereich verschiedenster Gestaltungslehren, die vorgeben, wie eine visuelle Konfiguration aus Einzelementen aufgebaut, „gebildet“ wird, ähnlich wie man verbale Texte aus Lauten, Wörtern, Sätzen konstruiert.

Die drei nächsten Bedeutungsebenen lehnen sich an bestehende kunstwissenschaftliche und kunstgeschichtliche Interpretationsmethoden an.

Kontextuelle Bedeutung: In einem künstlerischen Opus trifft man oft auf wiederkehrende Elemente, Motive, Themen, die gerade durch die Wiederholung und Abwandlung eine besondere Bedeutung einnehmen. So etwa die Paarfiguren bei Chagall, schwebende Steine bei Magritte, die Substanzen Filz und Fett bei Beuys. Es wird somit für die Interpretation aufschlussreich sein, einen solchen Kontext aus dem Gesamtwerk eines Künstlers oder Autors in die Interpretation einzubeziehen.

Eine kontextuelle Bedeutung kann auch von unterschiedlichen visuellen Zeugnissen abgeleitet werden, die von verschiedenen Machern vom gleichen Event hergestellt wurden.

Intertextuelle Bedeutung: In einem Bild lassen sich oft auch Motive entdecken, die in visuellen Texten anderer Künstler und anderer Epochen bereits einen Stellenwert besitzen, auf den möglicherweise bewusst angespielt wird,

Schwerpunkt | Lernen mit Bildern

etwa mit ausdrücklichen Bildzitat. Der Reiz solcher Konfigurationen besteht dann just in deren Intertextualität.

Transtextuelle Bedeutung: Viele Bilder sind von den bis dahin genannten semantischen Bezugsmöglichkeiten aus nicht oder nicht hinreichend verständlich. Zu ihrer Erklärung sind zusätzliche Informationen notwendig, Angaben, die jenseits des Bildinhalts gesucht werden müssen: deshalb die Bezeichnung transtextuelle Bedeutung. Solche ergänzenden Hinweise müssen aus der Zeitgeschichte oder aber aus der Biografie des Bildmachers beigebracht werden.

Überlagerung der Bedeutungsschichten

Nachdem nun die acht Bedeutungsebenen abgeschritten sind, darf nicht das Missverständnis entstehen, alle diese semantischen Strata seien in jedem Bild vorhanden. Ähnlich wie bei geologischen Schichten können einzelne Strata wenig ausgebildet sein und andere fallen durch besondere Mächtigkeit auf. Im Gegensatz aber zu Gesteinsschichten und Sedimenten sind diese Strata „durchsichtig“. Alle in einem Bild vorhandenen Bedeutungsschichten schimmern durch und fügen sich im interpretierenden Auge des Betrachters zu einer Gesamtaussage. Solche Durchsichtigkeit der Bedeutungsschichten macht die semantische Tiefe von Bildern aus.

Dies sei anhand eines klassischen Beispiels aus der bildenden Kunst, eines der berühmten Papstbilder von Francis Bacon, durchexerziert:

Spontane Bedeutung: Aufgerissener Mund signalisiert Bedrohung (biologischer Kode), steht im Kontrast zur Statik der Sitzhaltung und der Gestik (archaischer Kode).

Feste Bedeutung: Papst-Sessel als Statuszeichen, Hierarchie der klerikalen Gewandung und Farbcodes (violett).

Latente Bedeutung: Verzweiflung ob des Eingesperrtseins und der Ausweglosigkeit der existenziellen Situation (betont durch den um den Stuhl herumgeführten Vorhang, der zudem durch gelbe Abschränkungen zusammengehalten wird).

Deklarierte Bedeutung: Studie nach Velasquez' Porträt Papst Innozenz X., 1953.

Artikulierte Bedeutung: Dynamisch-expressive Gestaltung, schreiende Farbgebung und oszillierend wirkende Senkrechstreifen (des transparenten Vorhangs, der eine Art Raum im Raum bildet).

Kontextuelle Bedeutung: Engerer Kontext: die Reihe „Schreiende Päpste“ (im Ganzen 45 Variationen); im wei-

teren Kontext des Gesamttopus: entstellte Gesichtszüge und verformte geschundene menschliche Körper.

Intertextuelle Bedeutung: Im Titel explizit genannt ist das Papst-Portrait von Innozenz X von Diego Velazquez (1650). Motiv des Schreis: Anspielung auf den Gesichtsausdruck der Mutter in Nicolas Poussins Bild „Der Bethlehemische Kindermord“ (1628). Im Weiteren motivische Verbindung zum Bild „Der Schrei“ von Edvard Munch.

Transtextuelle Bedeutung: Francis Bacon (1909-1992) hat die beiden Weltkriege aus der Nähe erlebt und war unter anderem stark geprägt durch die Erfahrung von sinnloser Gewalt und Zerstörung, aber auch von Exzessen in seinem persönlichen Leben.

Bilderlesen in drei Schritten

Ausgehend von den bis dahin erörterten Überlegungen und Modellen lässt sich nun eine Methode für das Lesen von visuellen Texten herleiten. Dabei erfolgt die semantische Annäherung an ein Bild in drei Phasen.

Der Betrachter spricht (subjektive Bedeutung): Zunächst schiebt sich für jeden Betrachter eine persönliche Bedeutung des Bildes vor. Assoziationen, Konnotationen stellen sich ein, Bezüge zu eigenen Erfahrungen werden wach.

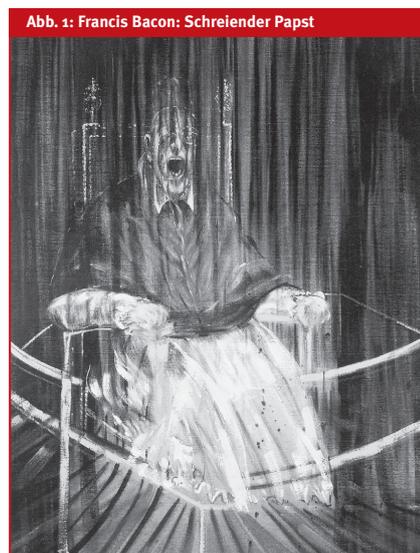


Abb. 1: Francis Bacon: Schreiender Papst

Quelle: W. Schmied: Francis Bacon, Das Bewusstsein der Gewalt. München/New York 1996.

Schwerpunkt | Lernen mit Bildern

Abb. 2: Semantisches Schichtenmodell



Wahrnehmung ist ein subjektiver Vorgang, der zu einem großen Teil vom Persönlichkeitsprofil des Wahrnehmenden bestimmt wird. Den ersten Schritt in der Bilderschließung nennen wir deshalb subjektive Bedeutung. Ihr ist unbedingt und vorrangig Raum zu gewähren, denn in ihr erweist sich der existenzielle Bezug zwischen Bild und Betrachter.

Das Bild spricht (inhärente Bedeutung): Es fragt sich nun, wie weit es eine objektivere, nach äußeren Kriterien verifizierbare Bildesemethode gibt. Anders herum: Wie könnte man systematisch die dem Bild inhärente Bedeutung, das heißt die gesamthaft angelegten Bedeutungen ermitteln. Bei diesem zweiten Schritt geht es mithin darum, möglichst alle dem Bildtext innewohnenden semantischen Möglichkeiten auszuloten.

Die Erarbeitung der inhärenten Bedeutung des Bildes entspricht dem größtmöglichen Bedeutungsumfang. Ein solcher kann allerdings nie abschließend festgelegt werden, denn insbesondere bei der Kunst zeigt sich, dass künftige Generationen einem Bild abermals zusätzliche Sinnaspekte abgewinnen, – weil ein Kunstwerk auch für spätere Zeiten und damit neue Situationen bedeutsam zu sein vermag.

Bei der Erarbeitung der inhärenten Bedeutung ist zunächst auszumachen, welche Bildelemente in einer festen Bedeutung zu lesen sind. Eine besondere semantische Fülle erwächst aus der spezifischen Gestaltungsweise, der grafischen Artikulierung des Bildes heraus. Einen semantischen „Hof“ erzeugt die latente, also symbolische Bedeutung der dargestellten Gegenstände und Strukturen. Anklänge an bestehende andere Werke oder gar

eigentliche Bildzitate sind Anhaltspunkte für die intertextuelle Bedeutung.

Der Bildautor (oder Experte) spricht (intendierte Bedeutung): Selten – allenfalls in Tagebüchern oder Briefen – äußert sich ein Künstler oder Autor dazu, was er eigentlich mit seinem Bild sagen wollte. Denn seine Aussage besteht ja in der Form des visuellen Textes, und es könnte gerade als ein Anzeichen für mangelndes Gelingen aufgefasst werden, wenn man dazu noch verbale Erklärungen liefern müsste. So gibt es meistens lediglich indirekte Anhaltspunkte zur beabsichtigten Bedeutung. Oft liefern Titel oder Bildlegenden entsprechende Angaben (deklarierte Bedeutung). Weitere Hinweise sind aus dem Gesamtwerk eines Künstlers, also aus der kontextuellen Bedeutung ableitbar. Auch Parallel-Zeugnisse über ein gleiches Event in verschiedenen Medien sind als Kontext zu sehen. Ferner können aus dem zeitgeschichtlichen oder biografischen Hintergrund schlüssige Hinweise im Sinne einer transtextuellen Bedeutung gewonnen werden.

Unerschöpfliche ästhetische Fülle

Abschließend ist mir folgender Hinweis wichtig: Die Kenntnis der Grundzüge der Bildsemantik vermag lediglich jenen Teil von visueller Kompetenz zu begründen, der zur Erschließung der Bedeutung eines Bildtextes dienlich ist; die Würdigung eines Bildes in seiner Gesamterscheinungsweise, in seinem Gesamt-Impact, in seiner künstlerischen Geltung – und letztlich oft auch in seinem Geheimnis – ist indes nicht erschöpfbar. ■

Literatur |

Doelker, Ch.: Visuelle Kompetenz – Grundzüge der Bildsemantik. In: Hug, Th./Kriwak, A. (Hrsg.): Visuelle Kompetenz. Innsbruck 2011

Doelker, Ch.: Die semantische Tiefe von Bildern. In: Schade, S./Sieber, Th./Tholen, G. Ch. (Hrsg.): Schnittstellen. Basel 2005

Doelker, Ch.: Ein Bild ist mehr als ein Bild – Visuelle Kompetenz in der Multimedia-Gesellschaft. 3. Aufl., Stuttgart 2002
 Gombrich, E. H.: Bild und Auge. Neue Studien zur Psychologie der bildlichen Darstellung. Stuttgart 1984